



Topografie des römischen Walheim

In den 80er Jahren führten ausgedehnte archäologische Grabungen in Walheim am Neckar zur Freilegung eines großen Teils der dortigen römischen Kastellsiedlung. Die Auswertung dieser Untersuchungen findet zur Zeit im Rahmen des DFG-Projektes „Topographie des römischen Walheim“ statt. Der Beitrag zeigt, welche Einblicke in die römische Geschichte des Ortes dadurch möglich geworden sind.

Klaus Kortüm / Johannes Lauber

In den letzten Jahrzehnten wurde die Arbeit der Bodendenkmalpflege zunehmend von großen Flächengrabungen bestimmt, die durch die Erweiterung der Städte und Gemeinden, die Ausweisung von Gewerbegebieten oder Infrastrukturmaßnahmen ausgelöst wurden. Dabei spielt die im Jahre 1972 erfolgte Gründung des Landesdenkmalamtes eine nicht unerhebliche Rolle, weil dadurch die Strukturen geschaffen wurden, die für die Durchführung solch umfangreicher Maßnahmen notwendig sind.

Zu den Großprojekten gehören auch eine Reihe von international beachteten Untersuchungen in Städten und stadtartigen Siedlungen der römischen Zeit. Diese Denkmälergattung bildet einerseits ein charakteristisches Element der heimischen Archäologie, andererseits nahmen die Siedlungen auch schon in der Antike zentrale Positionen in Verkehr, Wirtschaft, Kultur und Verwaltung ein. Mit den Orten, die um römische Standlager herum entstanden, tritt die staatliche Komponente hinzu. Wegen der Rolle, die die römische Armee in den bevölkerungsarmen, wenig erschlossenen Grenzregionen Nordwesteuro-

pas spielte, wurde die an sich militärisch motivierte Verteilung der Truppen ein entscheidender Faktor bei der Genese der Siedlungs- und Kulturlandschaft an Rhein und Donau. Daher fokussieren sich in der Erforschung der römischen Siedlungen Südwestdeutschlands vielfältige historisch-politische wie archäologisch-kulturelle Aspekte.

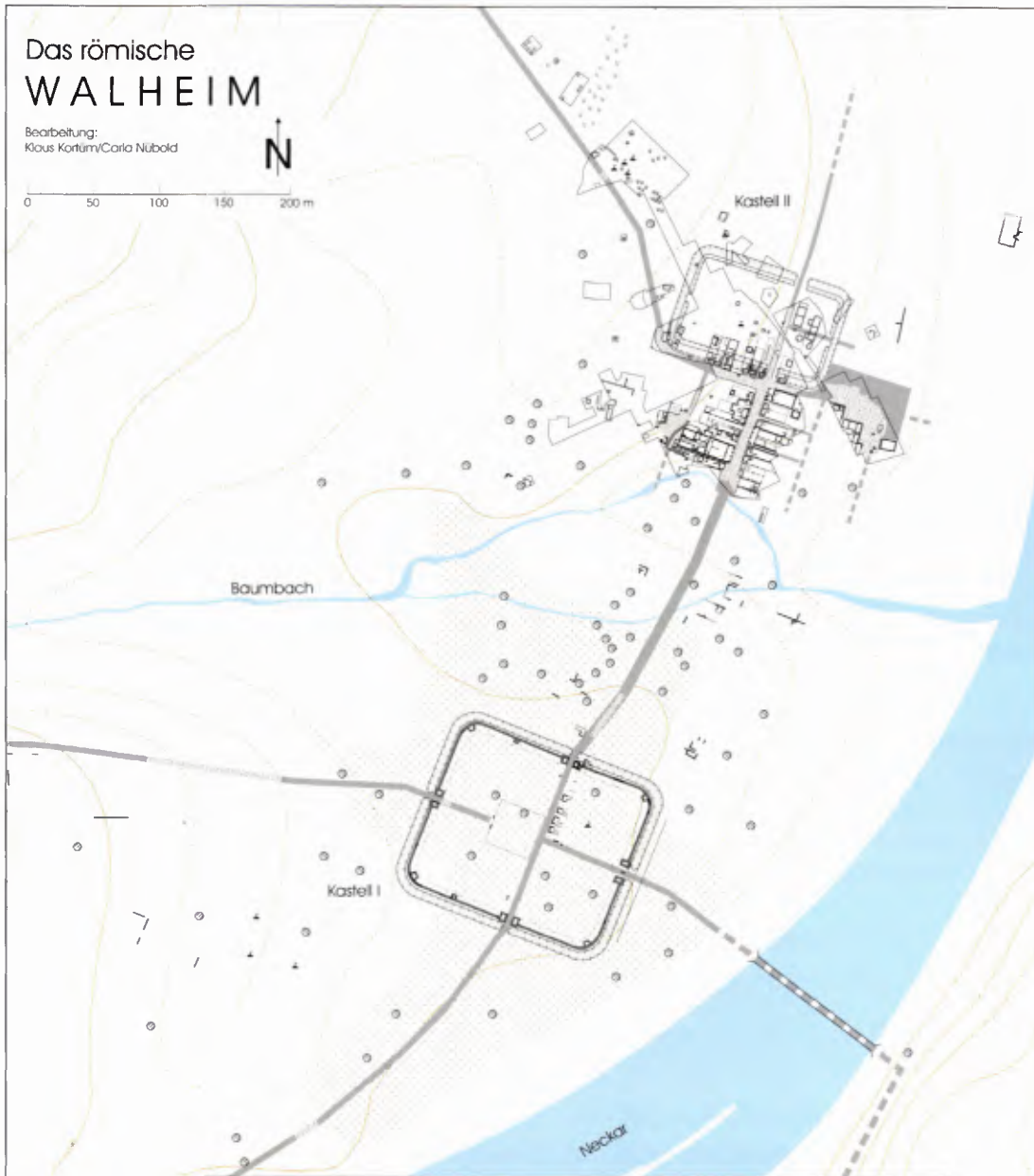
Fragen nach dem baulichen Inventar der Städte, nach der Architektur der privaten und öffentlichen Bauten oder der geschichtlichen Entwicklung lassen sich nur bei großräumigen Einblicken in die Struktur eines Ortes angehen. Das wird besonders augenfällig, wenn man bedenkt, dass die römischen Niederlassungen in der Regel ausgedehnte Gebilde waren, die flächenmäßig ihre mittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Nachfolger übertrafen.

Das Beispiel Walheim

Ein Beispiel dafür ist Walheim im Kreis Ludwigsburg, ca. 30 km nördlich von Stuttgart zwischen Besigheim und Kirchheim am Neckar gelegen.

1 Im nördlichen Randbereich der Siedlung wurden in den 80er Jahren umfangreiche römische Baureste freigelegt.





2 Die römische Besiedlung im Neckartal bei Walheim. Der zwischen 1980 und 1989 ergrabene Siedlungsausschnitt liegt im Norden. Die gepunktete Fläche im Süden markiert den historischen Ortskern der heutigen Gemeinde.

Ausgelöst vom Neubau einer Umgehungsstraße und der Ausweisung eines Gewerbegebietes konnte zwischen 1980 und 1989 im Gewann „Badstube“ ein gut 2,2 ha großes Areal der römischen Siedlung ausgegraben werden, das bis dahin noch nicht überbaut war. Im Verlauf der Untersuchungen ergaben sich nicht nur großflächige Aufschlüsse zu römischen Wohn- und Wirtschaftsbauten, sondern auch Einblicke in eine überraschend differenzierte Siedlungsstruktur, die sich sowohl aus zivilen wie aus militärischen Elementen zusammensetzt. Unter Berücksichtigung der Zahl und Vielfalt der Befunde, der Fülle des Fundmaterials sowie der Intensität der Untersuchung sind der Umfang der Grabungen ebenso wie die Qualität der Befunde bis heute einmalig in Süddeutschland (Abb. 2).

Die Notwendigkeit einer systematischen Sichtung und Auswertung der Feldforschungen – angesichts der tagtäglichen Anforderungen an die

Denkmalpflege eigentlich immer ein Problem – ist bei einem solchen Großprojekt besonders gegeben. Dabei sollte man zu beachten, dass nicht nur die Wissenschaft von der Analyse profitiert, sondern auch die praktische Denkmalpflege: Denn nur wenn die Ergebnisse zurückliegender Grabungstätigkeiten in die Planung und Durchführung aktueller Vorhaben eingehen können, ist die berechtigte Forderung der Öffentlichkeit nach einem sachgerechten und effizienten Einsatz beschränkter (Haushalts-)Mittel zu erfüllen.

Das DFG-Projekt

Es ist daher erfreulich, dass die Deutsche Forschungsgemeinschaft auf Antrag von Professor Planck die Auswertung der Walheimer Grabung in ihr Förderungsprogramm aufgenommen hat und seit 1995 unterstützt. Ferner ist der Wüstenrotstiftung für einen namhaften Spendenbeitrag

zu danken. Ende 2000 soll das Projekt mit der Vorlage der Ergebnisse abgeschlossen sein.

Die zahlreichen Einzelbeobachtungen sowie die Menge der Funde in Verbindung mit den komplexen Ansätzen der heutigen Forschung – die auch in der Provinzialrömischen Archäologie von zunehmender Spezialisierung gekennzeichnet ist – machten es notwendig, bei der Aufarbeitung der Grabung „Badstube“ Schwerpunkte zu setzen. Die Auswertung konzentriert sich daher auf die Baubefunde, ihre Deutung und Geschichte. Diesem Zweck dient auch die Bearbeitung des Fundmaterials, das unverzichtbare Beiträge zur sachlichen und zeitlichen Interpretation der Befunde liefert.

Daraus ergab sich als erstes Ziel die Anfertigung eines archäologischen Gesamtplans, der sämtliche Befunde der Grabung erfasst und auswertend wiedergibt. Dieser Plan wurde als Computergrafik erstellt, um jederzeit auf bereits erfasste Bereiche zugreifen zu können und um die Fortschreibung bzw. Anpassung an den aktuellen Auswertungsstand zu erleichtern. Gleichzeitig wurde eine Dokumentationsdatenbank aufgebaut, die neben einer kurzen Beschreibung auch Zugang zu dem mit den Befunden verknüpften Fundmaterial gewährt. Diese Dokumentation steht auch auswärtigen Wissenschaftlern zur Verfügung, um eigene Forschungsansätze verfolgen zu können. Solche Spezialuntersuchungen sind z. T. bereits angelaufen.

Im Folgenden sollen einige besonders interessante Aspekte der laufenden Auswertungsarbeiten vorgestellt werden.

Kastelle als Kristallisationspunkte der Siedlungsentwicklung

Eine der wichtigsten Entdeckungen der Grabungen war das am nördlichen Rand der römischen Siedlung liegende Kastell II. Es konnte zu zwei Dritteln untersucht werden und gehört damit zu der kleinen Zahl von Kastellen in Deutschland, die umfassend ergraben sind und deren Baugeschichte detailliert erforscht ist (Abb. 3).

Der Walheimer Militärbau ist eine Holz-Erde-Anlage, die im Gegensatz zu den übrigen Kastellen am Neckar nie in Stein ausgebaut wurde. Mit einer Größe von ca. 0,6 ha gehört das Lager in die Gruppe der Numeruskastelle. Diese bildeten neben den Standlagern für Alen und Kohorten das zweite Standbein der römischen Grenzorganisation. Sie dienten in der Regel kleinen Einheiten (numeri) als Unterkunft. Sie wurden z.B. im Odenwald und Taunus angelegt, d.h. in Regionen, die unzugänglich waren und weniger intensiv gesichert werden mussten. Man findet sie aber auch in der Nachbarschaft von größeren Lagern.

Ein solcher Fall liegt in Walheim vor. Dank der Tätigkeit der Reichslimeskommission ist hier nämlich bereits seit über 100 Jahren ein 2,1 ha großes Kohortenlager (Kastell I) bekannt gewesen. Im Zentrum des mittelalterlichen Dorfes gelegen, war es bereits lange vor seiner Entdeckung vollständig überbaut (vgl. Abb. 2). Unsere Kenntnis der Anlage beschränkt sich daher auf den Verlauf der steinernen Umwehrgung sowie die Position der Tore. Wahrscheinlich besaß das Kastell eine Vorgängeranlage aus Holz an gleicher Stelle, wie eine kleine Untersuchung in den 70er Jahren ergeben hat.

Das Kohortenkastell gilt als Stützpunkt des Neckarlimes, der unter den Kaisern Domitian oder Traian mit Stationen von Königen bis Wimpfen angelegt wurde. Zusammen mit Abschnitten im Odenwald, am Main und im Taunus fungierte der Limes als Grenzsicherung der Provinz Obergermanien. Für die Besetzung des Walheimer Steinkastells wird die *cohors I Asturum* in Anspruch genommen, eine ursprünglich in Spanien ausgehobene ca. 500 Mann starke Hilfstruppe, die schon seit geraumer Zeit in der Provinz Obergermanien stationiert war, zuletzt mutmaßlich im Rhein-Main-Gebiet.

Da in Walheim nunmehr zwei Kastellanlagen bekannt sind, stellt sich die Frage nach dem zeitlichen und funktionalen Verhältnis der beiden Lager. Ein Blick auf die Siedlungstopographie gibt einen ersten Fingerzeig (Abb. 2). Bei Walheim biegt der Neckar in einem weiten Bogen nach Osten, wo er am Fuße eines 80 m hohen Prallhanges entlangfließt. Gegenüber breitet sich im Tal eine segmentförmige Fläche aus, die nur relativ wenig über den Flusspegel ragt. Sie ist im Rücken von Höhenzügen eingeschlossen. Zugang bietet das Tal des Baumbaches, der – das Segment halbierend – in den Neckar mündet.

Das römische Walheim breitet sich über das gesamte Gelände zwischen der Flussaue und den Hängen aus. Die nachgewiesene Ausdehnung beträgt entlang des Neckars ca. 1000 m, in West-Ost-Richtung ca. 500 m. Die Kastelle hat man auf zwei flachen Plateaus südlich bzw. nördlich des Baumbaches errichtet. Ihre Lagerstraßen bilden den Ausgangspunkt einer durch das Tal führenden Straße, die zugleich die Hauptachse der zivilen Besiedlung ist. Deren Überreste konzentrieren sich im Raum zwischen den Kastellen. Dieses Siedlungsbild legt den Verdacht nahe, dass beide Anlagen gleichermaßen an der Entwicklung des Ortes beteiligt gewesen sind.

In dieselbe Richtung weist eine wichtige Beobachtung im Bereich der Grabungen der 80er Jahre. Demnach verläuft ein aus dem Südtor des Numeruskastells kommender Entwässerungsgraben mitten unter der in der Flucht des Tores liegenden

Hauptstraße weiter. Dies ist kaum anders zu interpretieren, als dass das Numeruskastell zusammen mit der Straße entstanden ist. Gleiches wurde schon seit jeher auch für das Kohortenkastell im Süden angenommen. Eine direkte Bestätigung gibt es hierfür freilich nicht. Wegen der starken Überbauung dürfte eine Klärung auch kaum mehr möglich sein. Damit kommt der Analyse der Baugeschichte des neuen Kastells eine besondere Bedeutung für die Ortsgeschichte zu. Aber auch für sich genommen erwies sich die Anlage als interessant und aufschlussreich.

Das Numerus-Kastell

Das Kastell II ist mehrphasig. Zwei Hauptperioden sind zu unterscheiden (Abb. 3). In der ersten Periode stehen im Inneren sechs längs ausgerichtete Pfostenbauten. Das Gebäude A kann aufgrund seines charakteristischen Grundrisses als Mannschaftsbaracke angesprochen werden. Die nur teilweise ergrabenen Bauten C und D in der nördlichen Hälfte sind wohl wie Bau A als Unterkünfte zu ergänzen. Bei dem dazwischenliegenden Gebäude B handelt es sich vermutlich um einen Stall oder eine Wagenremise. Einige parallele Reihen von Pfostenlöchern nahe der Lagermitte deuten auf einen Speicher mit erhöhtem Boden (I). Südlich der Unterkunft A scheint ein Schuppen (K) an den Umfassungswall, eine Rasensodenmauer, angebaut gewesen zu sein. Von dieser sind außer den darin integrierten Tor- und Zwischentürmen aus Holz keine Reste vorhanden. Nach außen

wird das Lager von einem doppeltem Spitzgraben abgeschlossen. Auffällig ist das Fehlen der üblichen Zentralbauten eines regulären römischen Kastells, die der Verwaltung, dem Kult und der Unterbringung des Kommandanten dienten. Diese Beobachtung ist für die Frage nach der Funktion der Anlage wichtig.

Eine zweite Periode

Die erste Periode hat nur kurzen Bestand gehabt, Hinweise auf Reparaturen oder Umbauten fehlen. Stattdessen tauchen in der Folgezeit Gebäude auf, die zwar ohne Rücksicht auf die frühere Nutzung angelegt wurden, sich aber innerhalb der Umwehrgrenze halten. Eine Erneuerung und Verbreiterung des äußeren Kastellgrabens deutet an, dass die Umwehrgrenze in irgendeiner Form weiterbestanden hat. Eines der neuen Gebäude (E) liegt quer vor der Rückfront des Lagers. Es umfasst mehrere nebeneinander angeordnete, große Räume oder Höfe. Seine Wände stehen in Pfostengraben. Einen imposanten Eindruck muss die entlang der südlichen Außenseite befindliche Halle G gemacht haben. Ihre Pfostengruben entsprechen in den Dimensionen denen der Kastelltürme. Die Halle setzt sich jenseits der Straße fort (Bau H). Die Gesamtlänge beträgt ca. 75 m. Ein weiteres Gebäude (F) besteht aus um einen Hof gruppierten kleineren Kammern. Dieses Bauschema ist aus zivilen wie militärischen Zusammenhängen gut bezeugt und wird als Magazin angesprochen. Die Zweckbestimmung der übrigen



3 Überblick über die Bau-
befunde des Kastells II
mit den die ursprünglichen
Innenbebauung über-
lagernden Großbauten E,
F, G und H.



4 Die ältesten Funde Walheims stammen aus der Latrine einer der Mannschaftsbaracken im Kastell II. Sie datieren in die Zeit um 100 n.Chr.

Gebäude ist nicht ohne weiteres ersichtlich, es handelt sich aber sicher ebenfalls um Nutzbauten. Die Überschneidung des Baus F mit E und G zeigt, dass die Periode 2 in mindestens zwei verschiedenen ausgestattete Bauphasen zu unterteilen ist.

Der östliche Teil des Lagers wird von einem Badegebäude mit Steinfundamenten beherrscht (2). Es gehört in Periode 2 und zieht über eine frühere Straße. Zu dem Bad gehört ein Schwitzraum in Form eines Rundbaus. Dieser steht nur scheinbar isoliert, denn beide Bauteile waren ursprünglich mit einem aus Holz errichteten Vorbau verbunden, der als Eingang und Umkleideraum diente. Der separate Schwitzraum ist eine architektonische Lösung römischer Bäder des 1. Jhs. und kommt am Limes normalerweise nicht mehr vor. Neben dem Bad liegt ein weiteres Steingebäude (1). Es ist vermutlich gleichzeitig mit dem Bad errichtet worden, seine Funktion bleibt unklar. Zentrale Bedeutung für die Anfangsdatierung

des Kastells kommt den Funden aus einer Latrine im Kopfbau der Mannschaftsbaracke A zu (Abb. 4). Demnach kann die Periode 1 in traianische Zeit gesetzt werden. Auf das gleiche Anfangsdatum deuten auch die übrigen feinkeramischen Funde aus dem Kastellareal, die mit spätsüdgalischen Sigillataimporten einsetzen. Material, das zwingend früher zu datieren wäre, ist aus Walheim bisher nicht bekannt geworden. Dies passt zu der stratigraphischen Stellung des Holz-Erde-Kastells. Das Ergebnis ist auch für die in den letzten Jahren wieder verstärkt diskutierte Frage nach dem zeitlichen Beginn des Limes am Neckar von Bedeutung.

Nachmilitärische Nutzung des Geländes

Die Bearbeitung der Funde aus dem zugefüllten zweiten Lagergraben und dem Abbruchschutt

des Schwitzbades hat ergeben, dass das Kastellgelände um die Mitte des 2. Jhs. eingeebnet wurde. Die Bauten der Periode 2 haben demnach spätestens zu diesem Zeitpunkt ihre Funktion verloren. Die Abbrucharbeiten stehen im Zusammenhang mit dem Auftauchen von zivilen Häusern auf dem Kastellgelände. Sie richten sich an der Straße aus, die in West-Ost-Richtung außen am Kastellgraben entlangläuft. Dazu mussten die neuen Häuser quer über die Umwehrung geführt werden. Auch sonst nahm man keine Rücksicht mehr auf die alten Kastellstrukturen, das Gelände wurde neu eingeteilt und zur Nutzung vergeben (Abb. 6). Diese dritte Periode bedeutet demnach zwar das Ende des Kastells, nicht aber der Besiedlung des Geländes. Auf die Bauten der dritten Periode wird im Zusammenhang mit der Fundanalyse nochmals zurückzukommen sein.

Und die Funktion?

Es bleibt die Frage nach der Funktion des Holz-Erde-Kastells II neben dem Kohortenkastell I im Süden. Dieses kann als normales Standquartier einer regulären römischen Hilfstruppeneinheit angesehen werden. Dazu passt auch der Ausbau in Stein. Dagegen muss der neu entdeckte Stützpunkt spezielle Aufgaben erfüllt haben. Diese scheinen nur kurzfristig aktuell gewesen zu sein, darauf deutet jedenfalls die mehrfache Änderung der baulichen Ausstattung innerhalb eines engen Zeitrahmens. Dies macht die Walheimer Anlage einzigartig und besonders interessant. Leider lassen sich über die konkreten Funktionen nur Vermutungen anstellen. Die Holzgebäude der Periode 2 sind am ehesten als Magazine oder Werkhallen zu deuten, so dass man das Ensemble als staatliches Depot oder Umschlagplatz interpretieren könnte. Die Gebäude der Periode 1 sprechen dagegen für die Anwesenheit von Mannschaften; ca. 100 Mann ließen sich in den Kasernen unterbringen. Da diese Art der Nutzung auf die Frühzeit beschränkt war, bestand die Aufgabe der ersten Besatzung möglicherweise im Aufbau Walheims bzw. der Infrastruktur (Straßen, Häfen, Beschaffung und Transport von Baumaterial usw.). Dass die römische Armee keineswegs nur als Kampftruppe fungierte, sondern als ausführende staatlich-politischer Vorgaben in vielfältiger Weise mit ihrem provinziellen Umfeld in Kontakt trat, ist hinlänglich bekannt. Die Existenz einer damit in Zusammenhang stehenden baulichen Einrichtung – so lässt sich die Funktion der Walheimer Anlage vielleicht verallgemeinern – wirft die Frage auf, ob nicht auch noch andere Kastelle, bisher unerkannt, Sonderfunktionen besessen haben könnten. Hier zeigt sich, dass auch bei einer scheinbar so gut bekannten Denkmäler-

kategorie wie die der römischen Kastelle dank großflächiger Untersuchungen überraschende Perspektiven auftauchen können, die zu einer Neubewertung älterer Befunde anregen.

Die Siedlung im Umfeld

Die obigen Ausführungen belegen, dass die Baugeschichte des Kastellgeländes von einer gewissen Diskontinuität geprägt ist. Dagegen verlief die Entwicklung der Strukturen südlich des Numeruskastells gleichförmiger. Beiderseits der aus dem Tor kommenden Hauptstraße entstanden private Häuser (Abb. 5). Knapp 20 von ihnen konnten beinahe komplett untersucht werden. Sie weisen die für die meisten Kleinstädte in den nordwestlichen Grenzprovinzen typische Form auf, zu deren Kenntnis nicht zuletzt auch die Walheimer Grabungen beigetragen haben. Es sind die sog. Streifenhäuser, d.h. auf schmalen, quer zur Straße hin platzierten Grundstücken nebeneinander errichtete „Reihenhäuser“. Die Hausfront liegt etwas zurückversetzt, den Kontakt zur Straße vermittelt eine Portikus für Passanten. Die Breite der Häuser schwankt zumeist zwischen 5 m und 9 m, die Länge zwischen 20 m und 25 m. Die Dächer sind in der Regel giebelartig zu rekonstruieren. Dahinter folgt ein Hof, in dem man Anbauten, Schuppen, Werkplätze, Latrinen, verschiedene Abfall- oder Materialgruben, gelegentlich auch Brunnen antrifft. Die Gesamtlänge der Grundstückspartellen betrug beiderseits der Hauptstraße einheitlich 40 m. Die Walheimer Grundstücke waren somit in der Regel nicht größer als 200 bis 400 qm.

Werkhallen, Läden, Wohnungen

Die Häuser dienten als Werkstätten, Verkaufsräume und Wohnungen. Sie ähneln einander und bestehen im einfachsten Fall aus hintereinander aufgereihten Zimmern mit einem Verbindungsfuß auf der Seite, bei breiteren Grundstücken aus differenzierteren Räumen bis hin zu Hallen und Mittelfußten. An der Frontseite liegen in der Regel Läden oder sonstige Einrichtungen mit Publikumsverkehr (z.B. Kneipen), kenntlich an den breiten Zugängen ohne tragende Wände. Typisch sind auch die holzgedeckten Keller, die unter dem vorderen oder hinteren Teil der Häuser angelegt wurden. Dass dabei die vorderen Keller ganz oder teilweise unter der Portikus, gleichsam direkt unter den Füßen der Passanten, liegen, mag zunächst befremdlich erscheinen, erklärt sich jedoch daraus, dass bei der gedrängten Bauweise nur so Kellerfenster mit Luft- und Lichtzufuhr möglich waren. Insgesamt gesehen erscheinen die Häuser wie aus standardisierten architektonischen Elementen

zusammengesetzt, ohne dass ein Bau dem anderen gleicht. Entsprechend der Lage an der Hauptstraße steht zu vermuten, auch wenn sich das im Einzelnen nur schwer nachweisen lässt, dass die Bewohner der Häuser ihren Lebensunterhalt überwiegend durch Handwerk, Handel und Dienstleistungen verdienten. Nur im Falle des quer zur Straße liegenden Gebäudes 22 mit rechteckiger Apsis ist eine öffentliche Funktion als Amtlokal oder Markthalle anzunehmen.

Häufiger kam es zu kleineren und größeren Umbauten innerhalb der Häuser. Dies führt zu einem komplexen archäologischen Befundbild, das nicht immer vollständig in seine einzelnen Phasen aufzulösen ist. Deutlich wird jedoch, dass die großen Veränderungen in einen umfassenden Kontext eingebunden sind und nur in den seltensten Fällen auf individuelle Bauentscheidungen einzelner Hausbesitzer zurückgehen. Man kann vielleicht von einem übergreifenden Entwicklungsrhythmus sprechen, dem die Straßenzüge unterlagen.

Der Walheimer Ortskataster – Ergebnis zahlreicher Umbauten

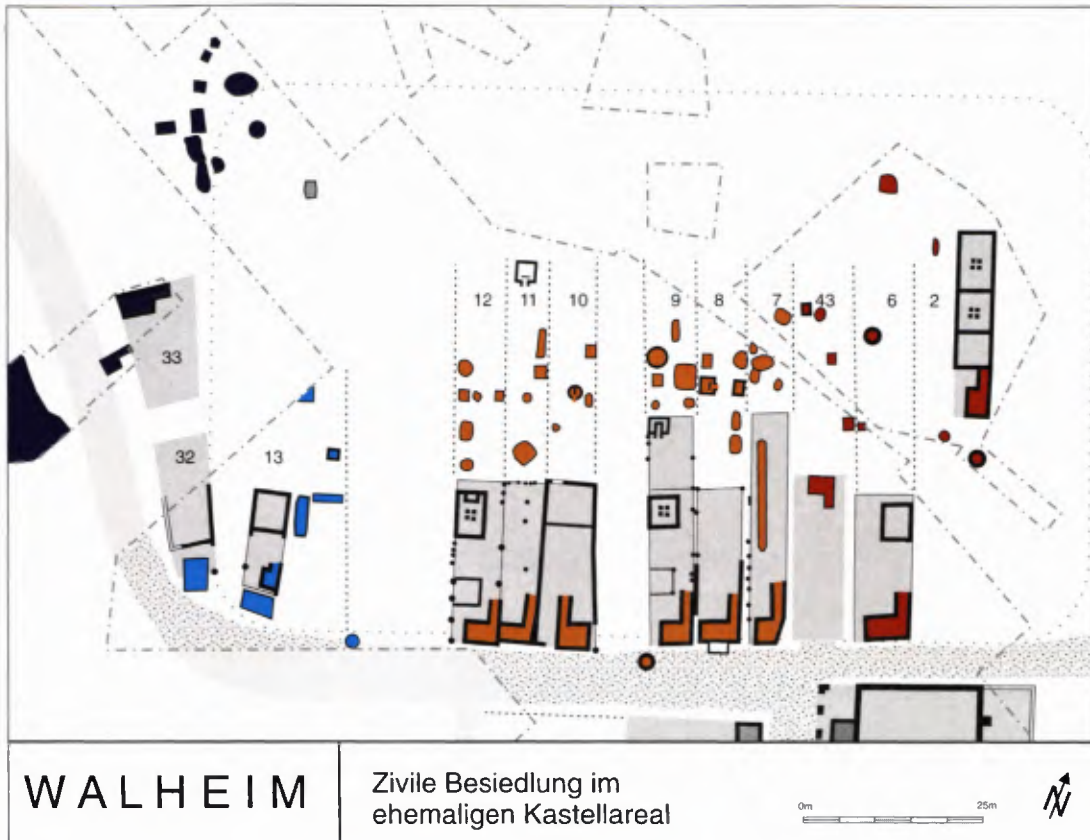
Die ältesten Gebäude entlang der Hauptstraße sind wie im Kastell als Pfostenbauten in Pfostengräben ausgeführt. Sie könnten noch gleichzeitig mit der Periode 1 des Numeruskastells entstanden sein, jedenfalls beginnt die Fundüberlieferung

auch in dessen Vorfeld mit spätsüdgallischer Sigillata. Die Struktur der Erstbesiedlung ist für die weitere Baugeschichte bestimmend geblieben. Die damals abgesteckten Parzellen bestanden in der Regel in den nachfolgenden Perioden weiter. Es konnte aber zu Teilungen oder Zusammenlegungen von Grundstücken kommen. Letztlich unterscheidet sich die Entwicklung des Walheimer „Stadtkatasters“ also kaum von neuzeitlichen Verhältnissen. Mal blieb ein Grundstück über viele Jahre in gleicher Hand, mal kam es zu Veräußerungen, eher selten mussten Bauten neuartigen Strukturen weichen. Das war z.B. beim Gebäude 22 mit der Apsis der Fall, das quer über drei früheren Parzellen liegt.

In der zweiten Bauperiode findet beim zivilen Hausbau der Übergang zur Schwellbalkenkonstruktion statt, die man unmittelbar über die einplanierten Vorgängerbauten setzte. Ein ursächlicher oder zeitlicher Zusammenhang mit dem Wechsel von Periode 1 zu 2 im Kastell besteht nach gegenwärtigem Kenntnisstand nicht. Ihr Ende findet die Bauperiode durch einen Großbrand. Er ist beiderseits der Hauptstraße nachgewiesen, nicht aber im Kastellareal. Offensichtlich handelt es sich um keine plötzlich hereingebrochene Katastrophe, wie ein Schadensfeuer oder einen feindlichen Überfall, sondern die Häuser waren bereits aufgegeben, als es gebrannt hat. Alle Häuser sind danach wieder aufgebaut worden. Dies geschah z.T. im unmittelbaren Anschluss



5 Schematische Ansicht der Bebauung im Grabungsareal westlich der Hauptstraße. Dargestellt sind die Überreste aus dem Zeitraum von ca. 130 bis 240 n. Chr. Darunter liegt noch eine weitere Siedlungsperiode aus der Anfangszeit der Siedlung.



6 Übersicht über die Verteilung der zivilen Streifenhäuser und deren mutmaßlichen Parzellen im ehemaligen Kastellgelände. Die Parzellen können zu verschiedenen Blöcken zusammengefasst werden, die jeweils unterschiedliche Entwicklungen durchgemacht haben. (Zu den Farben vgl. Abb.7).

an den Brand, z.T. offenbar auch erst später. Weiterhin bleibt die Schwellbalkenkonstruktion üblich, wenn auch verstärkt Fundamente aus Stein zur Anwendung kamen. Nur ein Teil der Walheimer Häuser wurde jemals ganz aus Stein errichtet.

Ein Brand und der Abzug des Militärs

Interessant ist der Zeitpunkt des Brandes, der sich etwa in der Mitte des 2. Jhs. ereignete. Gerade die Jahre um 160 n.Chr. sind im Neckarraum eine Zeit großer Veränderungen. In diese Epoche fällt z.B. die Verlegung der Truppen an die Linie des äußeren Limes ca. 50 km östlich des Neckars. Damals dürfte auch die *cohors I Asturum* aus dem Walheimer Kohortenkastell nach Mainhardt gekommen sein. Offenbar im Zusammenhang damit wurde die militärische Verwaltung des Umlandes zugunsten einer zivilen Selbstverwaltung aufgegeben. Einige der früheren Kastellplätze stiegen zu Verwaltungszentren auf. Dass diese politischen Vorgänge Einfluss auf die Entwicklung der Ansiedlungen am Neckar genommen haben, ist anzunehmen, doch blieben die konkreten Folgen bisher weitgehend im Dunkeln. In Walheim stellt sich die Frage, ob der Brand zufällig in die Mitte des 2. Jhs. datiert oder ob eine Verbindung mit dem Truppenabzug vorliegt. Geht man davon aus, dass ein guter Teil der Walheimer Bevölkerung den abziehenden Soldaten gefolgt ist, was aufgrund der engen wirtschaftlichen und persönlichen Bande nicht unwahr-

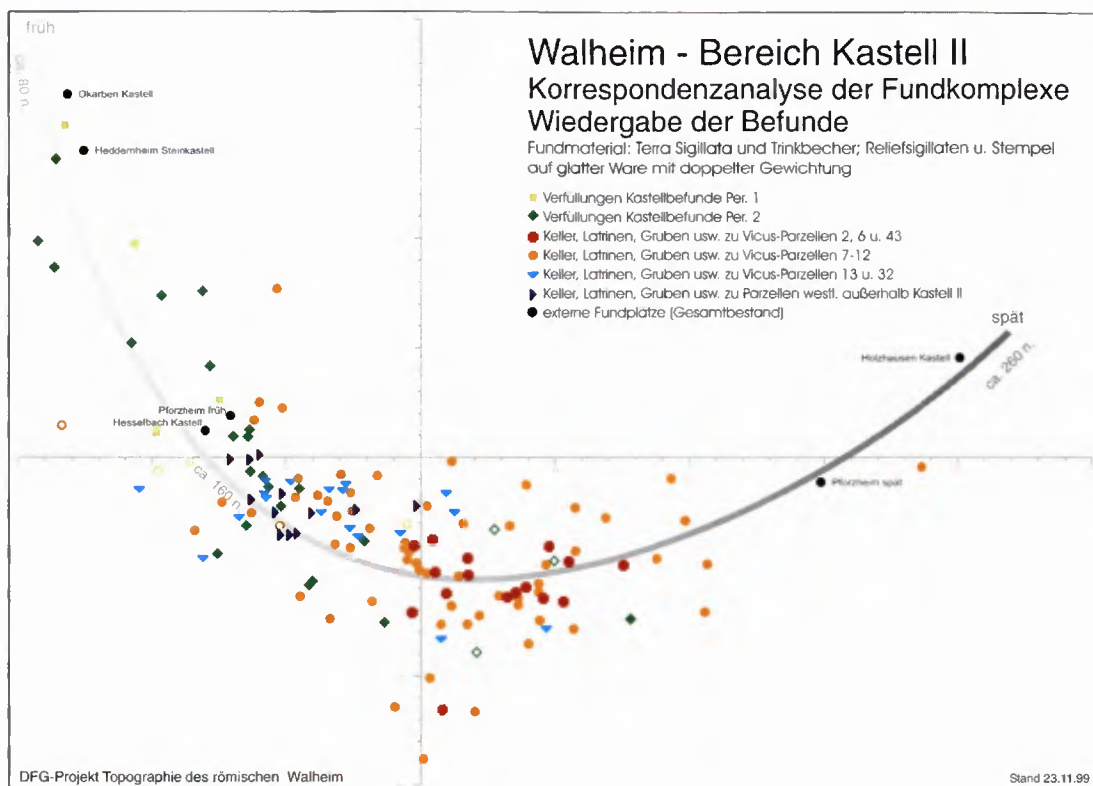
scheinlich erscheint, so könnte der Brand als Abriss aufgegebener Wohnquartiere interpretiert werden. Solche Überlegungen gewinnen an Wahrscheinlichkeit, wenn man berücksichtigt, dass scheinbar auch an anderen Stellen Walheims um die Mitte des 2. Jhs. größere Änderungen im Siedlungsgefüge stattgefunden haben. Offenbar setzt sich die Geschichte des Ortes aus einem Mosaik verschiedenartiger, z.T. gegenläufiger Erscheinungen zusammen. Es dürfte einer der interessantesten Aspekte der zukünftigen Forschungen sein, diesen Entwicklungen und ihren Ursachen im Detail nachzugehen.

Darin ist auch die Behandlung des Fundmaterials einzubeziehen. Diese konzentriert sich gegenwärtig auf die Funde aus dem Kastell und dessen ziviler Überbauung. Ihre Bearbeitung hat exemplarischen Charakter für den Gesamtbestand.

Statistische Keramikanalyse als Mittel der historischen Einordnung

Um unabhängig von der Befundbearbeitung eine Vorstellung von der Abfolge der Baustrukturen zu bekommen, schien uns die Korrespondenzanalyse als die geeignete Methode. Bei diesem statistischen Verfahren werden Typen und deren gemeinsames Vorkommen in Einheiten mathematisch geordnet. Der Vorteil der Methode liegt u.a. auch darin, dass die errechnete Anordnung frei von subjektiven Einschätzungen ist. In einem ersten Versuch haben wir uns für unsere Berech-

7 Eine statistische Auswertung der Feinkeramikfunde aus Befunden wie Kellern, Latrinen oder Gruben usw. ermöglicht die chronologische Differenzierung und historische Einordnung der Siedlungsentwicklung.



nung auf die klar definierten Formen der Terra Sigillata und der feinkeramischen Becher aus geschlossenen Befunden konzentriert. Es ist in der Archäologie ein oft beobachtetes Phänomen, dass sich Kulturen in ständigem Wandel befinden. So unterscheidet sich das Formenspektrum eines römischen Fundplatzes des 1. Jhs. von einem des 3. Jhs. Auf die Walheimer Verhältnisse bezogen, müsste sich demnach dieser Wandel im Fundmaterial der Fundkomplexe der Perioden 1–3 niederschlagen. Um die Befunde von Walheim in einem größeren Zusammenhang betrachten zu können, wurden zusätzlich externe Fundhorizonte in die Berechnungen mit einbezogen. Als Referenzmaterial für die Wende vom 1./2. Jh. dienen hierbei die Funde aus den Kastellen Okarben bzw. Hedderheim, für die erste Hälfte des 2. Jhs. das Kastell Hesselbach und für das 3. Jh. die späten Befunde von Pforzheim und das Kastell Holzhausen. Betrachtet man nun die von der Korrespondenzanalyse errechnete Verteilung, welche in der Abbildung 7 bildlich dargestellt wird, spannen die Fremddorte eine Fläche auf, in die sich die Walheimer Gruben/Latrinen/Keller usw. komplett einfügen. Die Kastellbefunde schließen an Okarben und Hedderheim an. Sie konzentrieren sich im Bereich zwischen Okarben und Hesselbach. Die ältesten Walheimer Befunde sind demnach jünger als der Horizont des Okarbener Kastells. Die spätesten Kastellbefunde liegen noch rechts des Fundplatzes Hesselbach, d.h. sie werden erst nach der Mitte des 2. Jhs. verfüllt. Die Befunde der nachkastellzeitlichen Periode werden im Folgenden gruppenweise betrachtet,

wobei die im Siedlungsgefüge erkennbaren Blöcke zusammengefasst werden (vgl. Abb. 6). Die Fundkomplexe im Nordwesten von Kastell II bilden eine sehr homogene Gruppe, sie liegen in der Abb. 7 bei den späten Kastellbefunden und sind von diesen nicht eindeutig zu unterscheiden. Sie könnten z.T. noch in die Zeit von Kastell II zurückreichen und bestanden sicher nur kurz über die Mitte des 2. Jhs. hinaus. Eine ebenfalls klar abgrenzbare Gruppe bilden die Fundkomplexe der Parzellen 2, 6 und 43 im Osten des ehemaligen Kastellareals. Sie finden sich ausschließlich in der rechten Hälfte unserer Grafik. Dies deutet darauf hin, dass die zivile Nutzung dieser Parzellen erst später als in den übrigen Bereichen, d.h. etwa ab dem Ende des 2. Jhs. begonnen hat. Die Befunde der mittleren Parzellen 7–12 überlappen sich z.T. mit denen der Kastellperiode 2. Dies widerspricht scheinbar der stratigraphischen Abfolge. Erklärbar wird dieser Umstand, wenn man annimmt, dass bei der Zufüllung viel älteres Material in die jüngeren Befunde gelangt ist. Dies ist insbesondere bei den in den Kastellgraben eingetieften Holzkellern anzunehmen, die bald nach Beginn der zivilen Besiedlung wieder zugefüllt und durch solche aus Stein ersetzt wurden. Auch ebnete man die Kastellgräben erst im Zusammenhang mit der zivilen Überbauung ein, so dass der zeitliche Abstand der daraus stammenden Funde zu denen der ersten zivilen Phase gering ist. Für die Befunde der Grundstücke 13 und 32 im Südwesten gilt grundsätzlich das für die Parzellen 7–12 Gesagte. Im Gegensatz zu Letztgenannten

fehlen im Südwesten jedoch Hinweise auf eine länger andauernde Siedlungstätigkeit. Interessanterweise schließen sich die Befunde der Parzellen 13 und 32 mit den von 2, 6 u. 43 im Osten aus.

Erst durch die Fundanalyse wird demnach deutlich, dass die zivilen Parzellen unterschiedliche zeitliche Nutzungsschwerpunkte aufweisen, was im archäologischen Befund so nicht zu erkennen gewesen ist. Da die Fundkomplexseriation der Walheimer Funde keine Überlappung mit typischen Fundhorizonten des 3. Jhs. – wie den späten Befunden von Pforzheim oder dem Kastell Holzhausen – aufweist, hat sich zudem ergeben, dass die Besiedlung im ehemaligen Kastellareal bereits deutlich vor 260 n.Chr. ihr Ende fand.

Außer den Autoren sind zurzeit folgende Damen und Herren an der wissenschaftlichen Bearbeitung der Walheimer Grabung entweder durch Expertisen oder eigenständige Beiträge beteiligt: Dr. C. Carreras Monfort, Barcelona u. cand. phil. U. Ehmig, Mainz (Amphoren; militärische Versorgung), Dr. U. Klein, Württembergisches Landesmuseum (Münzen; Chronologie), Dr. M. N. Filgis, Landesdenkmalamt (Werksteine; Rekonstruktionen), Priv. Doz. Dr. G. Schneider, Berlin u. M. Daskiewicz, Warschau (Keramik-

analysen, Fehlbrände; Herkunft früher Importkeramik), Prof. G. Hauptmann, Bochum (Gusstiegel; Handwerksproduktion), Dr. G. Gassmann (Schlacken; Handwerksproduktion), Dr. J. Kokabi/Prof. M. Kokabi, Nenzingen (Tierknochen; Ernährung), Dipl. agr. biol. M. Friedrich, Hohenheim (Holzproben; Dendrochronologie).

Literatur

D. Planck, Das römische Walheim. Ausgrabungen 1980–1988. Arch. Informationen Baden-Württemberg 18 (Stuttgart 1991).

K. Kortüm/J. Lauber, Der Walheimer Nordvicus. Aus der Arbeit des DFG-Projektes „Topographie des römischen Walheim“. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1997, 121–125.

K. Kortüm/J. Lauber, Truppen, Töpfer, Häuslesbauer. Archäologie in Deutschland 1/2000, 6–11.

Dr. Klaus Kortüm

Dr. Johannes Lauber

LDA · Archäologische Denkmalpflege

Silberburgstraße 193

70178 Stuttgart